

Die Kultur der Übersetzung

»Alles ist übersetzbar« – mit dieser Aussage beginnt die Literaturwissenschaftlerin Emily Apter eine Thesenreihe zur Übersetzbarkeit von Texten, und sie lässt sie mit »nichts ist übersetzbar« enden.¹ Dabei geht es Apter nicht um einen Mittelweg zwischen zwei Extremen, sondern darum, das Unübersetzbare als Bestandteil jeder Übersetzung zu bedenken.

Die Frage nach Übersetzungen und Übersetzbarkeit von Texten ist nicht beiläufig, und sie ist auch mehr als ein linguistisches Thema. Sie ist die Kernfrage sowohl der Offenbarung als auch der Verstehbarkeit von Kultur.

Im Zuge der vielen »Turns« der Kulturwissenschaften, die sich in den letzten Jahren vollzogen haben, ist auch der »translational turn« zu nennen.² Die Kategorie der Übersetzung ist zu einem neuen Zentralbegriff geworden, der über ein Sondergebiet der Philologie weit hinausgeht. Dabei geht es nicht darum, neue Modeworte in die Debatte einzuführen. Vielmehr zeugen die Begriffe davon, dass Sensibilitäten gewachsen sind und frühere Selbstverständlichkeiten heute in Frage stehen. Als die Einheitsübersetzung in den siebziger Jahren erstellt wurde, hatte die Übersetzungstheorie der »dynamischen Äquivalenz« zwischen Ausgangs- und Zielsprache Konjunktur: Nicht formale Übereinstimmungen standen im Zentrum, vielmehr sollte beim Publikum der Zielsprache genau das erreicht werden, was der Text im Kontext der Ausgangssprache bewirkt hat.

Das klingt verlockend, ist jedoch mit mehreren Problematiken behaftet. Der Übersetzer erhält eine außerordentliche Position, denn ihm wird sowohl die Kenntnis des Ausgangstextes als auch die Verfügung über die dynamische Wirkung des Äquivalents zugesprochen. Durch die Übersetzung hat er in einem einmaligen Akt die von ihm erkannte

Bedeutung des Textes in eine festgelegte Bedeutung der Zielsprache verwandelt.

Demgegenüber sind heutige Übersetzungen bescheidener und kontextueller zugleich geworden. Wer heute übersetzt, tritt in seinem Selbstbewusstsein zurück und gibt dem zu übersetzenden Text in seiner Vieldeutigkeit und der Leserschaft in ihrer Eigenaktivität beim Akt des Lesens mehr Raum. Eine gute Übersetzung darf auch Fremdheit aufrechterhalten und muss sie nicht zu schnell in vermeintlich Vertrautes übertragen.

Damit erhält der Weg zwischen Text und Leserschaft mehr Dynamik. Wer einen Text liest, trägt aktiv zu dessen Bedeutungskonstitution bei. Ein häufigeres Hin- und Herpendeln zwischen Text und Leser/Leserin wird durch Fremdheiten im Text sogar befördert. Auch wenn es mitunter anstrengender ist, wird mehr »Wirklichkeit« hereingeholt. Es werden die »Sinn-Spielräume« des Textes sichtbar, in die die Leserinnen und Leser eingeladen sind.

1 Emily Apter, *The Translation Zone. A New Comparative Literature*, Princeton 2006.

2 Doris Bachmann-Medick, *Übersetzung als Medium interkultureller Kommunikation und Auseinandersetzung*, in: Friedrich Jaeger/Burkhard Liebsch (Hg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften 2*, Stuttgart/Weimar 2004, 449–465.